Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 10 (1916)

Artikel: P. Ludwig von Sachsen : Ein Beitrag zur Gegenreformation in der Schweiz

Autor: Scheiwiler, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-121003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P. Ludwig von Sachsen.

Ein Beitrag zur Gegenreformation in der Schweiz.

Von Dr. A. SCHEIWILER.

---

1. Allgemeines.

Einen bedeutenden, leider noch zu wenig erforschten und gewürdigten Anteil an der Wiederbefestigung des Katholizismus in der Schweiz nach den schweren Stürmen der Glaubensspaltung hatte der damals neugegründete Orden der *Kapuziner*.

Im Jahre 1528 durch *Matteo di Bassi* ins Leben gerufen, waren die eifrigen Patres wegen ihrer apostolischen Armut und wegen ihres unermüdlichen Wirkens bald die Lieblinge des Volkes geworden. Schon im Jahre 1570 machte der hl. Karl Borromeo, dieser große Freund und Wohltäter unseres Landes, die katholischen Schweizer auf den neuen Orden aufmerksam. [1] Walter Roll in Altdorf und Ritter Melchior Lussy in Stans betrieben voll Eifer seine Berufung in das Land der Eidgenossen. [2]

Am 8. Februar 1579 beschloß die Gemeinde *Altdorf*, von Nuntius Bonhomini ermuntert und unterstützt, ein Kapuzinerkloster zu errichten. Auf Ansuchen dieser Gemeinde faßte das Generalkapitel des Ordens am 10. Mai 1581 den Entschluß, einige Patres nach Altdorf zu senden und P. Franz von Bormio zu ihrem Vorsteher zu bestimmen.

Im Jahre 1582 entsandte P. Franz von Altdorf zwei Patres und einen Novizen nach *Nidwalden*. Am 28. April 1585 wurde die Kapuzinerkirche zu Stans eingeweiht, in welcher Ritter Lussy ein Heilig-Grab nach dem Vorbilde desjenigen zu Jerusalem errichten ließ.

[1] Chronicon Prov. Helveticae O. S. Fr. Capucinorum. Solodori 1884, p. 4.

[2] S. *Joh. Georg Mayer*, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz, Bd. II, S. 216. ff. In kurzen Zügen wird hier die mit Schwierigkeiten aller Art verbundene Gründung der ersten Kapuzinerklöster in der Schweiz erzählt.

An den katholischen Vorort *Luzern* wurden die Kapuziner im Jahre 1583 berufen. Nuntius Felizian Ninguarda legte am 3. Juni 1584, im Beisein des Schultheißen Ludwig Pfyffer und des gesamten Rates, den Grundstein der Klosterkirche auf dem Wesemlin. An Pfingsten, den 21. Mai 1589, bezogen die Kapuziner das geräumige Kloster. [1]

Unter den ersten Kapuzinern der schweizerischen Provinz nimmt *P. Ludwig* einen ganz hervorragenden Platz ein.

P. Ludwig von Sachsen entstammte dem sächsischen Geschlechte der Freiherren von *Einsidl.* Seine Mutter war eine Edle *von Pflug.* Sein Vater bekleidete das hohe Amt eines Großkanzlers von Sachsen und war mit seiner ganzen Familie dem lutherischen Bekenntnis zugetan. Seine höheren Studien machte Ludwig an der Universität zu Bologna, wo er die katholische Religion und auch den Kapuzinerorden kennen lernte. [2]

Wiederholt kam ihm der Gedanke, der Irrlehre zu entsagen, aber immer wieder ließ er diesen innern Antrieb unbeachtet, bis ihn endlich ein außerordentliches Ereignis zum katholischen Glauben zurückführte. Er schiffte sich nämlich eines Tages in Genua ein, um die Reise nach Rom zu machen. Mitten auf der Fahrt erlitt er Schiffbruch, und in dieser äußersten Lebensgefahr, wo alle menschliche Hilfe ausgeschlossen war, machte er das Gelübde, wenn er gerettet würde, nicht blos den katholischen Glauben anzunehmen, sondern auch in den strengsten Orden einzutreten. Er kam wirklich mit dem Leben davon während alle anderen Passagiere, mit Ausnahme einer einzigen Person

[1] Vgl. *Jos. Hürbin,* Handbuch der Schweizergeschichte, Bd. II, S. 239 f. — *E. Wymann,* Geschichtsfreund, Bd. LII und LIII.

[2] P. *Agapit Hohenegger,* Geschichte der Tiroler Kapuzinerprovinz, Bd. I, S. 60. Um das Jugendleben P. Ludwigs rankte sich schon frühe ein romantischer Legendenkranz, in dem man Wahrheit und Dichtung nicht leicht unterscheiden kann. So berichtet *P. Ilg* in seinen « Missions- und Lebensbilder aus der Geschichte des Kapuziner-Ordens », S. 1 ff., wie der junge sächsische Freiherr als Student zu Ingolstadt und Bologna zweimal die Charfreitagsprozession der Katholiken in schändlicher Weise verspottet habe und dafür schwer gestraft worden sei. Das Inquisitionstribunal zu Bologna habe ihm dann Freiheit versprochen, wenn er den katholischen Glauben annehme. Der Student willigte in letzteres ein, legte nach langem Schwanken das katholische Glaubensbekenntnis ab und reiste dann nach Rom. Auf dem Wege fiel er unter die Räuber, die ihn bis aufs Hemd ausraubten, kam dann aber glücklich nach Rom, wo er nicht ohne Schwierigkeiten in den Kapuzinerorden eintrat. P. Ilg stützt sich bei dieser Darstellung auf die Relatio chronographica des P. Max von Deggendorf, eines der ältesten und bedeutendsten Schriftsteller und Chronisten aus dem Kapuzinerorden. Siehe P. *Agapit Hohenegger,* a. a. O., S. 64 u. S. 367. — Vgl. P. *Ilg,* a. a. O. ,S. 285 ff., Plaudereien eines alten Kapuziners.

den Tod fanden. In Rom ging er sogleich daran, sein Gelöbnis auszuführen. Er suchte dort das Kapuzinerkloster auf, da man ihm diesen Orden als den strengsten bezeichnet hatte, und begehrte vom Guardian Unterricht in der katholischen Lehre und Aufnahme in seinen Orden. Den Unterricht sagte der Guardian bereitwillig zu, für die Ordensaufnahme aber vertröstete er den jungen Deutschen auf eine ungewisse Zukunft.

Inzwischen war dieser unter die Hofdiener des Papstes Gregor XIII. aufgenommen worden. Diesem eröffnete er seine Sehnsucht nach dem Kapuzinerorden. Der Papst ließ den Guardian rufen und befahl ihm zugleich, einen Ordenshabit mitzubringen. Mit diesem bekleidete der Papst selber unsern Bittsteller und gab ihm zugleich den Namen Ludwig, da gerade auf diesen Tag (es war der 19. August 1580) das Fest des hl. Ludwig fiel. [1] Eine Abordnung, welche der kurfürstliche Kanzler von Sachsen nach Rom sandte, um seinen Sohn wieder zum Luthertum zurückzuführen, konnte nur dessen unbeugsame Festigkeit nach Hause berichten. [2]

Nach vollendetem Probejahr wurde Fr. Ludwig nach Genua gesandt, um dort die nötigen Studien zu machen. Alsbald aber erhielt er vom Ordensgeneral den Auftrag, mit noch anderen der deutschen Sprache kundigen Männern, darunter der berühmte Venetianerprovinzial P. Stephan, in die junge Schweizerprovinz zu ziehen, um dort unter dem Lektor P. Alexius von Mailand das Studium der Theologie zu vollenden und dann in der Seelsorge tätig zu sein. [3]

Fr. Ludwig weilte in Luzern mit Ordensgenossen zusammen, die gleich ihm auf merkwürdige Weise zum Ordensstande gekommen waren und im Rufe großer Tugend standen. Zu diesen hervorragenden Männern gehörten besonders zwei: *Johann der Deutsche* und *Johann der Pole.* Letzterer war als Sohn eines polnischen Adeligen mit einem Prinzen seines Landes nach Italien gereist und stattete in Mailand dem hl. Karl

[1] P. *Agapit Hohenegger*, a. a. O. S. 60. — Vgl. Chronica Prov. Helv. O. S. Fr. Capucinor., S. 50 ff.

[2] Chronica Prov. Helv. a. a. O.

[3] P. Stephanus, comissarius Provinciae cum P. Ludovico Saxone ex Provincia Genuae et cum aliis Fratribus ... 4 die mensis Augusti (1584) in Provinciam (Helvetic.) venit. Älteste Provinzannalen des Kapuzinerordens, Luzern, Bd. CXV, S. 25. Die Mitteilung einiger Biographen, daß Ludwig von Sachsen bei den Jesuiten in Luzern seine philosophischen und theologischen Studien absolviert habe, ist eine offenbare Unrichtigkeit. Das 1574 gegründete Jesuitenkollegium erfreute sich zwar einer großen Berühmtheit, aber die Kapuziner hatten ihre eigenen Lektoren.

Borromeus einen Besuch ab. Die Worte des großen Kirchenfürsten machten auf den Jüngling einen tiefen Eindruck und als er später aus den Händen des Heiligen die Kommunion empfing, fühlte er sich plötzlich von der Gnade angehaucht. Er verließ das Reisegefolge des königlichen Prinzen und hüllte sich unter dem Namen Br. Johann Baptist ins arme Kapuzinerkleid. Nachdem er in Mailand das Noviziat durchgemacht, wurde er 1586 in die Schweizerprovinz gesandt. Das Volk ehrte ihn als einen Wundertäter, wie denn auch mehrere wunderbare Begebenheiten von ihm in den Ordensannalen verzeichnet sind. [1]

Noch romantischer klingt die Berufung *Johannes des Deutschen.* Derselbe spielte eines Tages mit Altersgenossen in seiner Vaterstadt Ulm am Strande des Flusses. Da sprengten auf einmal wälsche Reiter heran. Sie werfen einen Blick auf die Kinderschar, ergreifen einen spielenden Knaben aus deren Mitte und jagen davon. Der Knabe wurde nach Italien entführt und genoß in Neapel eine sorgfältige Erziehung. Später kam er unter die Edelknaben der Königin, bat aber, des Hoflebens bald überdrüssig, beim Guardian der Kapuziner um Aufnahme in den Orden, was ihm nach vielen Mühen am 15. Mai 1547 gewährt wurde.

Als Fr. Ludwig nach Luzern kam, traf er daselbst den einstigen Edelknaben unter dem Namen P. Johannes von Ulm als Novizenmeister, hochgeehrt ob seiner Tugend und Frömmigkeit. [2]

Im Jahre 1586 erhielt P. Ludwig durch P. Stephan von Molano die Fakultät zu predigen. Der päpstliche Nuntius Johann Baptist Santonio erteilte ihm die Vollmacht zum Beichthören der Weltleute. [3]

2. Der Apostel von Appenzell.

Der erste Wirkungskreis unseres Paters war nun *Appenzell.*

In diesem Bergländchen bildete ein Landsgemeindebeschluß vom 6. August 1524, wornach die Mehrheit einer Gemeinde über den Glauben entscheiden, die Minderheit aber nicht dazu gezwungen werden sollte, Jahrzehnte lang die Norm, nach der man sich in Glaubenssachen

[1] S. *P. Augustin Maria Ilg,* Missions- und Lebensbilder aus der Geschichte des Kapuzinerordens, Augsburg 1879, S. 8 f.

[2] S. P. *Aug. Ilg,* a. a. O., S. 9 und 10. P. Johannes starb 1605 im Rufe der Heiligkeit mit den Worten: « Brüder macht Platz! Es kommt die Mutter des Herrn mit den heiligen Engeln. » A. a. O.

[3] S. Provinzannalen, Bd. CXV, S. 30.

richtete. In den äußern Rhoden, besonders im östlichen Teil der Rhode Trogen besuchten hunderte die katholischen Kirchen im Rheintal; von Urnäsch, Hundwil und Teufen begaben sich die Katholiken nach Appenzell oder in die Klosterkirche von St. Gallen zum Gottesdienst; im Hauptflecken Appenzell dagegen waren einige Familien, die nach Urnäsch oder Hundwil, hauptsächlich aber nach Gais zum reformierten Gottesdienste gingen. Jahrzehnte lang herrschte ein leidliches Verhältnis zwischen beiden Konfessionen. In den ersten Religionskriegen der Eidgenossen bewahrte Appenzell die Neutralität und stand auch in der Folgezeit stets bei den vermittelnden Orten. [1]

Die ersten sicheren Nachrichten davon, daß das bisherige Verhältnis beider Religionsparteien eine wesentliche Trübung erfahren habe, finden wir im Mandatbuch der Kirchhöre Appenzell. Am Ende des Jahres 1579, jedenfalls im Zusammenhang mit dem Visitationsbesuche des Nuntius Bonhomini [2], erließ der Kirchhörerat von Appenzell ein Mandat, in welchem er strenge Heilighaltung des Sonntags gebot, den Besuch von Predigt und Christenlehre befahl, und denen drohte, die statt in Appenzell ins Außerrhodische zur Kirche gingen. Landweibel und Landschreiber sollten aufpassen und die Ungehorsamen zur Buße anzeigen. Neuen Zunder häuften die folgenden Jahre. Der Kalenderstreit und die Hinrichtung des einflußreichen Protestanten Dr. Anton Löw in Appenzell, der einen katholischen Priester ohne genügende Beweise eines todeswürdigen Verbrechens bezichtigt hatte, erhitzten die Gemüter noch mehr und brachten eine wachsende Scheidung der beiden religiösen Lager. [3]

Appenzell stand zu den katholischen Orten der Eidgenossenschaft in freundschaftlichen Beziehungen. Manche von den appenzellischen Häuptern waren mit den Machthabern der katholischen Orte bekannt und vertraut durch gemeinsamen Kriegsdienst. Denn seit den Zeiten des Bundes mit Papst Julius II. waren Appenzeller mit den eidgenössi-

[1] Vgl. Dr. *K. Ritter*, Die Teilung des Landes Appenzell im Jahre 1597, Trogen, S. 15.

[2] Giovanni Francesco Bonhomini, *Steffens* und *Reinhardt*, Nuntiaturberichte S. 664 ff. Bonhomini war in Appenzell am 7. Dezember 1579. Seit 100 Jahren war kein Bischof mehr dagewesen. Der Nuntius rühmt den gewaltigen Zulauf des Volkes und die treffliche Ordnung bei der Firmung. Er hofft, das ganze Land lasse sich ohne allzugroße Mühe wieder katholisch machen. Seine Ansichten hierüber, wie auch über den damaligen Pfarrer von Appenzell, Dr. Erhart Jung, waren zu optimistisch.

[3] *Ritter*, a. a. O. S. 19 ff.

schen Regimentern in fremde Dienste gezogen. Appenzellische Fähnlein unter appenzellischen Hauptleuten nahmen mit den Truppen der katholischen Orte an den französischen Religionskriegen teil; die späteren Landammänner Dähler und von Heimen, sowie Hans Tanner waren Hauptleute gewesen. Um Aussicht auf einträgliche Stellen zu haben, mußte man mit den Söldnerführern der inneren Orte gut stehen. Die äußeren Rhoden dagegen hatten für das Kriegshandwerk weniger Sinn. Schon begann hier das Leinwandgewerbe zu blühen. [1]

Appenzell ist nun, um uns so auszudrücken, ein klassisches Beispiel dafür, wie die schweizerische Gegenreformation unter dem zielbewußten Zusammenwirken ihrer zwei mächtigen Faktoren, des päpstlichen Nuntius und der fünf katholischen Orte, außerordentliche Erfolge zu erringen und sogar äußerst gefährdete Gebiete dem Katholizismus zu retten vermochte. Ohne diese beiden mächtigen Helfer wäre der Stand Appenzell wohl gänzlich dem Protestantismus verfallen.

Das Werkzeug aber, dessen sich der Nuntius und die katholischen Orte der Eidgenossenschaft in dieser Angelegenheit bedienten, waren die Kapuziner und unter diesen in erster Linie unser P. Ludwig, der mit vollem Rechte ein Apostel der Schweiz und besonders Appenzells genannt wird. [2]

Im Herbst 1586 sandte der seit dem 17. August jenes Jahres in der Schweiz weilende *Nuntius Santonio, Bischof von Trikariko*, einen Kapuzinerpater nach Appenzell, um Land und Leute etwas kennen zu lernen und auch das Volk an den Anblick der neuen Ordensleute zu gewöhnen.

Der Nuntius schreibt in dieser Sache am 16. November 1586 von Luzern aus an Kardinal Azzolino [3]: « Die Appenzeller haben einen Kapuzinerpater bekommen, den ich dorthin zum Predigen gesandt habe, und bieten ihm ein sehr dankbares und zahlreiches Auditorium dar. Sie zeigen auch ein sehr großes Verlangen, solche Patres bei sich zu haben und ihnen ein Kloster zu bauen. So wird dann (mit Hilfe der Appenzeller und auch der Glarner, in Verbindung mit den sämtlichen katholischen Orten der Eidgenossenschaft) die Einnahme der Stadt

[1] *Ritter*, a. a. O. S. 17.

[2] P. *Agapit Hohenegger*, Geschichte der Tiroler Kapuziner-Ordensprovinz, Innsbruck 1913, I. Bd., S. 62.

[3] Die Kopien dieses Briefes und der weiteren auf unseren Gegenstand bezüglichen Nuntiaturberichte sind in der Originalsprache mitgeteilt bei *Ritter* a. a. O. im Anhang, als Beilage III.

Genf und die Wiederaufrichtung des katholischen Glaubens daselbst (ein Lieblingsprojekt dieses Nuntius) ein Leichtes sein. »

Kurz darauf, am 12. Dezember, kann der Gleiche dem Kardinal Montalto bereits mitteilen : « Gesandte aus Appenzell und auch aus den anderen katholischen Orten [1], die von der Tagsatzung in Baden zurückgekehrt sind, sprechen von dem Bau des Klosters (in Appenzell), den sie wünschen, und fügen bei, daß sie bereits 3000 Gulden zum Bau gesammelt haben. Sie wünschen auch einen Prediger für die kommende Fastenzeit und daß ich selber persönlich hinkomme, um ihnen besser zu raten. Ich bin gewiß, daß dieser Kanton für die katholische Sache gerettet ist und ich hoffe das nämliche auch für Glarus. Als Prediger habe ich ihnen bestimmt den Kapuziner P. Fabritius, etwa 33 Jahre alt, tüchtig, angesehen, von trefflicher Bildung, in ihrer Sprache beredt und von großer Frömmigkeit. »

Statt des P. Fabritius trafen am 28. Januar 1587 die beiden Kapuziner P. Ludwig von Sachsen und P. Jakob von Richwiller, aus dem Elsaß, ebenfalls ein Konvertit, in Appenzell ein. Über ihre Aufnahme berichtet ein protestantischer Zeitgenosse [2], daß der Zulauf zu ihren Predigten ein gewaltiger war, daß die einen sie bis zum Himmel erhoben und sie für « lauter Helgen » hielten, während andere schmähten, « sie seien Schelmen und Diebe, verloffene Buben und habend Kinder und alle faule Sachen. » [3]

Auch der Pfarrer von Appenzell, Dr. Erhart Jung, genannt « der groß Pfarrer, da er ein mächtiger, faister Mann war », war den neuen Ankömmlingen gar nicht gewogen. Er kam durch ihre Predigten « in Verachtung ». Auch aus den äußeren Rhoden waren sonst die Leute gern zu ihm in die Predigt gegangen, « sie hörtent nit anders von ihm, dann waß sye hörent von ihren Prädikanten ». Dieser Pfarrer, der einen Bruder als Pfarrer zu St. Peter in Basel hatte, äußerte oft, die Kapuziner bringen ihn noch unter den Boden. Er starb dann wirklich, noch vor Ausbruch der größeren Unruhen, im Jahre 1587. [4]

[1] Man beachte hier das Interesse der anderen katholischen Eidgenossen für den Katholizismus in Appenzell ; religiöse und politische Motive mochten gleichermaßen hier im Spiele sein.

[2] Stiftsarchiv St. Gallen, Rub. XII, f. 9.

[3] Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. CLXII, S. 58.

[4] Über diese typische Klerikergestalt damaliger Zeit s. auch *Zellweger*, Geschichte des Appenzellischen Volkes, Bd. III [2], S. 327. Auch in sittlicher Beziehung war Erhart Jung nicht einwandfrei. Die gute Note, die ihm Bonhomini im Jahre 1579 gegeben, scheint er nicht ganz verdient zu haben.

Am 22. Hornung 1587 wurde ein zweifacher Kirchhörerat gehalten, ob man die Kapuziner annehmen wolle oder nicht. « Do hat es ettlichen gefallen, ettlichen nitt, doch die großen Hansen sind den Armen über die Müler gefahren, daß sy schwygen müssen, habent also die Oberhand behalten. »[1]

Am 14. März beschloß der Rat, trotz mancherlei Umtrieben der Kapuzinerfeinde, wie sie die angeführte Quelle durchblicken läßt, mit Mehrheit, daß das Kloster gebaut werden solle.

Der Bischof von Konstanz weihte schon am 26. Mai den Grundstein, am folgenden Morgen lag ein tiefer Schnee, « da habend die Luterischen (!) gesagt, der schnee sei darumb gefallen und habend die Kapuziner überall geschmäht. »[2] Man sprach von böser Vorbedeutung. Kirche und Kloster wurden von 1587 bis 1590 gebaut und die Kirche am 25. Juli 1590 durch den Weihbischof von Konstanz eingeweiht.[3]

Inzwischen entfaltete P. Ludwig eine außerordentlich eifrige und fruchtbare Tätigkeit zu Appenzell und in dessen näherer und weiterer Umgebung.

Einmal sagte er in einer Predigt : « Damit ihr vergwüßt syendt, dz unser glaub der recht wahr, katholische und apostolische glauben seye, so will ich Euch mein Seel zum Bürgen und pfand gesetzt haben. » Die Katholiken rühmten diese Predigt, die Protestanten dagegen bemerkten, dieses Pfand genüge ihnen nicht, denn, wenn der Teufel es hole, so habe die Bürgschaft ein Ende. Ein anderes Mal betonte P. Ludwig in einer Predigt, wie die Sünder sich so sicher wähnen, da doch der Mensch so unbeständig und sein ganzes Wesen eitel und sterblich sei. Mitten in der Predigt zieht er plötzlich einen Totenschädel aus seiner Kutte hervor, zeigte ihn dem Volke und rief mit lauter Stimme : « Seht da, ihr lieben katholischen Christen, seht, seht, was ist unser Ding ! Wir sind so stolz, so prächtig, so sorglos und so vermessen und müssendt doch alle werden wie diese Hauptschädlen. »[4]

[1] So ein zeitgenössischer Protestant, Stiftsarchiv St. Gallen, R. XII, f. 9.

[2] Stiftsarchiv St. Gallen, Bd.CLXII, S. 57 f.

[3] *Ritter*, a. a. O. S. 25.

[4] Vgl. *Zellweger*, a. a. O. S. 54. Derartige drastische rhetorische Mittel waren damals nicht unbeliebt. So sagte einst der weitberühmte P. Philipp Tanner, Sohn des durch P. Ludwig in Appenzell bekehrten Landammann Konrad Tanner, in seiner ersten Predigt zu Altdorf zu der sehr kleinen Zahl von Zuhörern, er wolle ihnen das nächste Mal den Teufel zeigen. Nun strömte alles in die Kirche. Das letzte Plätzchen war besetzt. P. Philipp vertröstete die Hörenden auf den andern Sonntag, damit die, welche Furcht hätten, wegbleiben können. Aber die Kirche war wieder zum Erdrücken voll. Da wandte sich P. Philipp nach einer erschüt-

Die Erfolge der feurigen Predigten unseres Kapuziners, der mit den Worten auch das Beispiel eines strengen Lebens und die Kraft einer gewinnenden Freundlichkeit verband, ließen nicht lange auf sich warten. [1]

Schon am 4. April 1587 schreibt Kardinal Montalto von Rom aus an den Nuntius Santonio nach Luzern: « Was Sie mir von den Fortschritten (des Katholizismus), wie sie durch den Kapuziner von Sachsen hervorgebracht werden, schreiben, hat Seine Heiligkeit mit großem Troste erfüllt. Sie mögen den genannten Pater ermutigen, das ihm vom Herrn verliehene Talent weiter in den Dienst der Seelen zu stellen. »

Die Berichte über das rastlose und erfolggekrönte Wirken des P. Ludwig kehren nun immer wieder in der Nuntiaturkorrespondenz.

Am 26. April 1587 schreibt der Nuntius an Kardinal Montalto: « Vom Kanton Appenzell bin ich bisanhin sehr getröstet wegen des

ternden Predigt gegen das Kruzifix und sprach mit tiefbewegter Stimme: « Siehe, o Herr, die Anhörung deines göttlichen Wortes ist zum Heile der Seele so notwendig, dein Volk aber war darin gar nachlässig. Nun habe ich versprochen, ihm den Teufel zu zeigen, und jetzt hat sich eine solche Menge gesammelt, daß die Kirche ihre Zahl nicht fassen kann. Was sie Gott zu lieb nicht tun wollten, des Teufels wegen haben sie es getan. Diesen bösen Geist, diesen Teufel, der sie bisher beherrschte, habe ich hiemit ihnen gezeigt. » Nun hatte P. Philipp nie mehr über schwachen Predigtbesuch zu klagen. Er soll in der Schweiz allein über 7000 Predigten gehalten haben. S. P. *Augustin Maria Ilg*, Missions- und Lebensbilder aus der Geschichte des Kapuziner-Ordens, S. 14 f.

[1] P. Elektus von Laufenburg (Profeß 1617, † 1672) schreibt in seiner kurzen Biographie über P. Ludwig, Annalen Bd. CXVI, S. 23 ff.: « Es überwand die Liebe dieses großen Dieners Gottes alle diese Beschwerlichkeiten (vonseiten des wilden, ungezogenen und der Häresie stark zugeneigten Volkes) auf diese Weise. Er besuchte dieser Häuser embsiglich, insonderheit, wo sie nach Landesbrauch ihre Zusammenkunften und Kunkelstuben haten, und damit er sie desto leichter zu seiner Affection brächte, neme er, so gut er konnte, deren Sitten und Sprach an sich, tat ihnen alles nach, was sich sonsten von einem Religiosen ehrbarlich nachtun ließ, und überstund ihre Grobheiten mit ungläublicher Bescheidenheit; erhielte damit, daß sie allgemach ein allgemeinen Lands-Reformation angenommen haben.

Es lebte damals unter anderen eine Erzketzerin mit Namen Benedikta Elsbeth; diese tat den Katholischen viel Leids an, war sehr geschwätzig und predigte in ihrem Hause allen so zu ihr kamen. Als dies P. Ludwig erfahren, hat er sich bald an dieselbige gelassen, und dergestalten die eingenommen und deren Irthumb dargetan und vorgewiesen, daß sie in sich selber gangen und mit großer Verwunderung und Freuden aller Katholischen sich bekehrt und katholisch worden, als welche hernach auch allen, die sie vorhin verkehrt, bestendig bekennte, es were kein anderer seligmachender Glaube, als welchen P. Ludwig predigte. Tat auch zur Danksagung ein Gelübde, ihr Leben lang den Samstag zu feiern. »

großen Nutzens, den der von mir dorthin gesandte Kapuziner bereits erzielt hat und noch weiter erzielt. Durch ihn sind mit der Hilfe des Heiligen Geistes viele Häretiker des genannten Kantons und viele andere aus der Umgebung zum wahren Glauben zurückgekehrt und sie wollen ihn nicht mehr fortgehen lassen, wie aus dem angeschlossenen Brief dieses Paters hervorgeht. Ich werde noch zwei Patres dorthin senden, weil das Volk sie ob ihres exemplarischen Lebenswandels so sehr liebt. »

Am 30. Mai 1587 erfolgt ein Schreiben des Staatssekretärs an den Nuntius, wo jener die Freude des Papstes ausdrückt darüber, daß der Kanton Appenzell sich den katholischen Orten anschließe und die Bitte beifügt, es mögen zu Appenzell nur solche Behörden gewählt werden, die sich von den Häretikern lossagen.

Der neue Nuntius Paravicini richtete an Papst Sixtus V. am 10. Februar 1588 einen orientierenden Brief über die appenzellische Geschichte und Angelegenheit: « È popoloso paese e se bene paiono rustici, sono popoli amorevoli, ottimi in guerra. Es sind acht Pfarreien und alle waren in den Händen der Zwinglianer. Die Behörde war ganz häretisch, von den zwei Landammännern der eine ein geheimer Katholik, der andere ein sehr heftiger Vorkämpfer der Häresie. Es gab nur noch wenige Katholiken, die aber nicht hervorzutreten wagten. Jetzt aber ist die Pfarrei in der Hauptstadt, dank dem Wirken der Kapuziner und besonders dank den Predigten des Einen von ihnen, der in Sachsen geboren und in Italien Ordensmann geworden ist, di buonissime lettere e di grandissimo spirito, so umgewandelt, daß nur sehr wenige Häretiker übrig bleiben, die innerhalb zweier oder dreier Monate auswandern oder sich bekehren müssen.

Am 22. Januar 1588 erklärte der zweite Landammann vor versammeltem (in Mehrheit häretischem) Rate, daß er Katholik sei und die falsche Irrlehre Zwinglis abschwöre und daß er zum Zeichen seiner guten Gesinnung sofort zum Kapuziner zur Beicht gehen wolle. Es war Landammann Bodmer.

Um auch die Zwinglischen Prädikanten (meist Zürcher) außer Landes verweisen zu können, haben sie verordnet, daß jeder Prädikant, der einer Lüge oder eines Widerspruches in seinen Predigten überwiesen sei, sofort um 400 Dukaten gebüßt werde, was sie mehr deshalb taten, damit dieselben von selbst fliehen, da ihnen der Pater in seinen Predigten schon mehr als fünfzig Lügen nachgewiesen hatte. »

Unterm 16. März 1588 schreibt der Nuntius an Kardinal Montalto:

« Ich danke Gott, daß die guten Fortschritte des katholischen Glaubens in Appenzell andauern und zwar in dem Maße, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Das beigefügte Schreiben enthält noch besondere Einzelheiten. Man möge es sofort dem Heiligen Vater übergeben, damit er möglichst bald eine so wichtige Nachricht habe und damit der Kapuziner, che è la et che fa tanti frutti et beni, in seinen vielen Fragen und Zweifeln, die in beigeschlossenem Blatt notiert sind, Aufschluß erhalte und jederzeit ungehindert seinem geistlichen Amt nachleben könne. »

Am 10. April 1588 berichtet der Nuntius an Kardinal Montalto : « Die Dinge in Appenzell stehen vorzüglich ; ich habe einen Geheimkourier dahin gesandt, und sorge nun dafür, daß der Kapuziner mit großem Eifer sie zu zwei Dingen bewege : erstens, daß sie sich in einem engen Bunde mit den sieben katholischen Kantonen vereinigen und verlangen als achter Kanton diesen beigesellt zu werden, zweitens, daß er zu ihnen rede von der großen Liebe des Papstes gegenüber den Herren von Appenzell. Sie mögen vom Papste geistliche Vorteile und Gnaden erbitten, sowie die Aufnahme in den Bund der sieben Kantone. Ich zweifle nur, ob sie die Sache genügend verstehen, essendo gente assai roza. »

In einer Nachschrift lesen wir : « Die katholischen Kantone freuen sich sehr über die « Santa risolutione » der Appenzeller und versprechen ihnen Hilfe und Beistand, insbesondere dem Landammann Bodmer, vorher Häretiker und jetzt ganz feuriger Katholik. »

Zwei Kapuzinern, die am Mittwoch nach Ostern zum Kapitel nach Luzern reisten, gab P. Ludwig einen Brief in schönem Latein an den Nuntius mit (datiert vom 20. April 1588) folgenden Inhalts : « Die traurige Lage der hiesigen Katholiken kann besser der mündliche Bericht der Brüder darlegen. In der Oktav von Ostern wird, wie ich hoffe, aller Kampf ein Ende haben, denn entweder wird dann der Katholizismus den größten Schaden erleiden oder aber so tiefe Wurzeln schlagen, daß sie ewig nicht mehr ausgerissen werden können. Von der einen Seite planen die Lutheraner (!) den größten Tumult, auf der anderen Seite bekunden aber die Katholiken einen heldenhaften Sinn. Wenn die Sache bei der Landsgemeinde schlecht gehen sollte, werde ich sofort berichten, andernfalls nicht.

Vorgestern habe ich zwischen 600 mit Lanzen und Waffen bewehrten Männern das heilige Meßopfer gefeiert « et insimilibus tragediis noctes diesque propter fidem catholicam vitam consumo ». Während der

ganzen Fastenzeit habe ich allein gepredigt und die Beichten von 1825 Menschen gehört, unter denen 290 Lutheraner gewesen sind, die noch nie gebeichtet hatten und die ich zuerst in den einzelnen Glaubensartikeln unterrichten mußte ; das alles verursachte so viel Arbeit und Mühe, daß ich niemals mit dem Leben davon gekommen wäre, hätte mir Gott nicht besondere Gnade verliehen. Ich habe diese Leute auch so unterrichtet, daß sie mit mir zufrieden waren. Ich bitt' auch um die Erlaubnis nach Luzern zu kommen, denn vieles habe ich zu berichten, was ich nicht schreiben kann. »

In zwei Schreiben vom 28. April und 2. Mai 1588 kann der Nuntius an Kardinal Montalto berichten, daß in Appenzell alles sehr gut gegangen sei und daß es dort wie durch ein Wunder keine Häretiker mehr geben werde. Er rühmt ausdrücklich die « grandissima prudenza » des Kapuziners.

Am 15. Mai meldet der Nuntius die Ankunft des P. Ludwig in Luzern und übermittelt der Kurie in einem « foglio incluso » den Inhalt der mündlichen Aufschlüsse des Paters über die bewegten Ereignisse vom 23. April bis 7. Mai 1588.[1] Es ist wesentlich folgendes :

In Hundwil haben bei einer Landsgemeinde die Katholiken zweihundert Stimmen mehr gemacht. Dort könne man wohl bald Messe lesen. Er (P. Ludwig) hoffe, in zwei bis drei Monaten das ganze Volk zur Kirche zurückzuführen (eine starke Täuschung) ; auf geäußerten Zweifel des Nuntius versicherte der Pater, daß die « solita durezza delli Tedeschi nelle loro risolutioni » bei den Appenzellern besonders groß sei. Man habe in der Fastenzeit manche Kranke förmlich nötigen müssen, Fleisch zu essen. Rat und Volk haben auch das größte Vertrauen zum P. Ludwig. Sie hätten ihn bei seiner Abreise gebeten, möglichst bald wieder zurückzukehren.

[1] Als naturgemäße Folge des eifrigen, für den Katholizismus so begeisternden Wirkens der Kapuziner, sowie der strengern Maßregeln seitens der katholischen Behörden gegenüber den Reformierten (verschiedene Protestanten, die gegen den Bau des Kapuzinerklosters Widerstand leisteten, wurden hart bestraft) entstand in den neugläubigen Landesgegenden eine wachsende Erbitterung gegen die Katholiken und bei diesen ein steigender Haß gegen die Prädikanten, besonders gegen den Pfarrer von Gais. Zürich, wohin alle Vorfälle sofort berichtet wurden, bildete den starken Rückhalt für die Protestanten. Der langwierige auf- und niederwogende Kampf gedieh so weit, daß man mit jedem Tag auf eine blutige Abrechnung gefaßt sein mußte. Am 24. April 1588 vermittelten dann die Boten der eidgenössischen Stände, die eigens nach Appenzell gekommen waren, einen für die Katholiken vorteilhafteren Frieden. S. die Darstellung dieser symptomatischen Vorgänge bei *Ritter*, a. a. O. S. 26–38.

Die Katholiken bedauern es, daß sie mit der Häretikern nicht in den Kampf gekommen seien, denn der Sieg wäre den Katholiken sicher gewesen, sowohl wegen ihres großen Mutes als auch wegen ihrer Kriegsbereitschaft. Ich werde diesen Eifer vermittels jenes Paters wach zu halten suchen, um mich seiner zu bedienen, auch gegen die Häretiker der Nachbarschaft.

P. Ludwig sagt im ferneren, daß der Abt von St. Gallen mit großem Eifer seine Untertanen zur Kirche zurückzuführen beginnt und daß derselbe letzthin in einem Flecken wieder Messe gelesen habe, wo dies während vielen Jahrzehnten nicht mehr geschehen war. (Gemeint ist die Pfarrei Grub, wo der ausgezeichnete Abt Joachim Opser von St. Gallen im Verein mit P. Ludwig den katholischen Gottesdienst nach sechzigjährigem Unterbruch wieder einführte.) Mit Hilfe des Abtes dürfe man in jenen Gegenden vieles hoffen.

Am 18. Juli 1588 schreibt der Nuntius von Konstanz aus an Kardinal Montalto : « Die Angelegenheit des Abtes von St. Gallen geht glücklich voran. Jener Kapuziner, dem in Appenzell so vieles gelungen ist, hat gegenwärtig dort nicht viel zu tun, deshalb reist er in der Umgebung umher, nicht allein bei den Schweizern, sondern auch im Erzherzogtum, wo man ihn überall verlangt, und er predigt überall, auch an häretischen Orten [1], so daß ich außer der allgemeinen Bewegung, von der ich höre, den reichsten Nutzen davon erhoffe. »

In einem « foglio incluso » dieses Briefes lesen wir folgende Relation über Appenzell : « Die Katholiken sind so eifrig in ihrem Glauben, daß man hoffen darf, mit ihrer Hilfe und mit ihrem guten Beispiel auch die Häretiker wieder zum Glauben zurückzuführen.

[1] Dieses Predigen an häretischen Orten, das in jener Zeit noch ziemlich häufig vorkam, zeigt, daß sich damals, am Ende des Jahrhunderts, die Scheidung der Geister und die Organisation des neuen Religionswesens noch nicht so vollkommen durchgesetzt hatte, wie man es nach der Länge der Zeit seit Beginn der Glaubensspaltung erwarten möchte. Vieles floß noch in einander über und ohne das unerbittliche Wesen der Prädikanten und die scharf ablehnende Politik der protestantischen Städte hätte die Gegenreformation leicht noch viel gewaltigere Dimensionen annehmen können. Es sind das religions-psychologisch und kirchengeschichtlich äußerst interessante Momente, die man neben Appenzell besonders in der Fürstabtei St. Gallen unter den beiden Äbten Joachim und Bernard wie an einem Schulbeispiel studieren kann. *Zellweger*, Geschichte a. a. O. S. 63 f. berichtet, in Hundwil seien die Worte « Ketzer » und « Schelm » von den Kapuzinern auf die Kanzel geschrieben, und das Tuch von dem Pulte auf derselben weggerissen worden. Auch der Landammann Meggelin äußerte « man wolle bald den faulen Zürchern hinter das Leder kommen. » Es mögen das indessen übertriebene Behauptungen eines katholikenfeindlichen Chronisten gewesen sein.

Der Abt von St. Gallen hat am 13. Juli seinen Boten an den Rat von Appenzell geschickt mit der Meldung, daß dem Abt die Kollatur über sämtliche appenzellische Pfarreien zustehe. P. Ludwig hatte den Abt auf dieses Recht aufmerksam gemacht. Die Katholiken antworteten, daß sie damit sehr einverstanden seien und von einem so würdigen Prälaten recht gute Priester erwarten. Die Häretiker verlangten acht Tage Bedenkzeit.

Man hofft auch, die Prädikanten vertreiben zu können. Wenn diese, die das Volk von der Konversion zurückhalten, vertrieben wären und katholische Priester an ihre Stelle kämen, wäre die Rückkehr des ganzen Volkes zu erwarten. »

Am 30. Juli vernehmen wir aus einem Schreiben des Nuntius, daß nach der Tagsatzung von Baden eine Sondertagsatzung der katholischen Orte in Luzern stattgefunden habe, wo Glarus und Appenzell mit den sieben Orten tagten.

Unter dem 23. November 1588 berichtet der Nuntius voll Freude, daß die Gesandten von Appenzell nun vollständig zu den Katholiken halten und daß auch der früher häretische Landammann sich den Kapuzinen immer geneigter zeige und ihnen täglich Almosen zuschicke.

P. Ludwig schreibt aus Appenzell, am 1. Mai 1589, an den Nuntius : « Der Senat spricht dir unvergänglichen Dank aus für deine väterlichen Ratschläge und für das Bündnis mit den übrigen Katholiken ; wenn es in ihrer Macht stünde, würden sie in allem dir Folge leisten ; weil sie aber in solchen Dingen den Willen des ganzen Volkes hören müssen, wagen sie es jetzt nicht zu tun. Ebenso fürchten sie sich auch, damit die Lutheraner keinen Tumult machen, den Katholiken in Frankreich neue Soldaten zuzusenden. »

Im Juli dieses Jahres wird P. Ludwig vom Nuntius als Mittelperson verwendet behufs einer engeren Verbindung zwischen der Fürstabtei St. Gallen und dem Lande Appenzell.

Am 2. April 1590 berichtet der Nuntius an Kardinal Montalto, daß der Rat von Zürich an denjenigen von Appenzell ein scharfes Schreiben wegen der Religionsangelegenheit und wegen des Pater Ludwig gerichtet habe. Die Zürcher hätten von glaubwürdigen Personen gehört, wie Pater Ludwig von Sachsen, Kapuziner und Guardian im Kloster zu Appenzell, nicht allein dort, sondern auch in allen benachbarten Orten gegen den Protestantismus predige und sage, derselbe sei nicht begründet in der Heiligen Schrift, und wie er wiederholt angetragen habe, das öffentlich vor wem immer zu beweisen, die Zürcher ver-

langen, daß er Wort halte und mit dem Prädikanten sich in eine Disputation einlasse.

Der Rat von Appenzell habe sofort geantwortet, P. Ludwig sei von den katholischen Kantonen zu ihnen geschickt worden, mit diesen mögen die Zürcher verhandeln ; wenn diese wollen, werde P. Ludwig mit der größten Freude eine solche Disputation annehmen.

Der Pater erkläre, man könne die Lutheraner nicht bewegen, ihre Sekte zu verlassen, außer man beweise die Wahrheit unseres und die Falschheit ihres Glaubens ; « ma è vero ancora che con maggior modestia e dolcezza di quello, che lui predica, non si può predicare. » Der päpstliche Nuntius möge nun den rechten Beschluß fassen, doch so, daß nicht irgendwie eine schlechte Meinung über den Pater aufkomme.

Einer « Relation über die kirchlichen Verhältnisse in Appenzell » vom 30. April 1590 entnehmen wir noch, daß bei den Katholiken wegen vorausgegangenen Gerüchten große Furcht herrschte, die Landsgemeinde würde einen Protestanten zum Landammann wählen, da die Zahl der Katholiken viel kleiner war. Wider Erwarten wurde jedoch der bisherige katholische Landammann für ein zweites Jahr bestätigt, obwohl das gegen die alten Gebräuche des Landes ist. Es wurde auch die bei der Landsgemeinde übliche Predigt dem Kapuziner Guardian von Sachsen übergeben ; er sprach über den Frieden « con tanta gratia et sodisfattione che era da tutti laudato. »

Wir besitzen noch eine Reihe von Zeugnissen, worin der Nuntius Paravicini (1591 zum Kardinal ernannt), ein warmer Freund unseres P. Ludwig, diesem höchstes Lob spendet ; so berichtet er in einer « Relazione de negotii de Apezell » vom 4. Juli 1590 : [1]

« Der Guardian der Kapuziner fährt fort, wunderbare Früchte zu erzielen, nicht allein im Gebiete von Appenzell, sondern auch in allen benachbarten Gegenden con mirabil applauso. Er ging auch in diesen Tagen zum Bischof von Konstanz (Erzherzog Karl Andreas, 1589–1600), von dem er mit so viel Liebe und Freundlichkeit aufgenommen wurde, che per le troppe cortesie li convenne solicitar la partenza. In vier Tagen mußte er sieben mal predigen und am Tage der Apostelfürsten zweimal vor dem Bischof selber. Während einer dieser Predigten brach eine Frau, die sich zum katholischen Glauben bekehrte, die Predigt unterbrechend in lautes Lob aus und stieß Drohungen aus gegen jene, welche diesem Gottgesandten nicht glauben. Noch viele andere Früchte

[1] S. Dr. *Ritter*, a. a. O., Beilage II.

zufolge der Beichten u. s. w. werden gemeldet. Am letzten Juni mußte er noch zweimal predigen und das Domkapitel gab sich viele Mühe, den Bischof zur Einführung der Kapuziner und zu einem Klosterbau in Konstanz zu bewegen. »

Am 23. Januar 1591 stellt Paravicini dem Pater ein noch glänzenderes Zeugnis aus im Schreiben an den Staatssekretär Montalto : « Der Guardian der Kapuziner in Appenzell, P. Ludwig von Sachsen, ist von solcher Gelehrsamkeit, Tugend und Güte, daß man ihn nicht genug rühmen kann. Und die Früchte, die er in den Jahren, wo ich in diesem Lande gewesen bin, erzielt hat, sind derart, daß ich es kaum glauben würde, wenn ich es nicht selber gesehen hätte. Er bittet demütig um die Erlaubnis, häretische Bücher lesen zu dürfen, nicht aus Neugier, sondern um die Gründe und Einwände der Häretiker widerlegen zu können, da dies die beste Kampfesweise ist, wenn man sie mit ihren eigenen Widersprüchen und Fälschungen zurückweist. Da dieser Mann Tausende von Seelen bekehrt hat, bitte ich demütig um diese Gnade. »

Im Frühling 1591 ladet auch der Rat von Glarus den P. Ludwig ein, die « Fahrtpredigt » zu halten, wie er es vor zwei Jahren getan. Dieser willfahrte der Bitte. Im Juni finden wir ihn zur Zeit der Tagsatzung in Baden, wo er im Orte selbst wie auch in der Umgebung predigt. Der Nuntius schreibt darüber nach Rom : « Der Kapuziner von Sachsen, der jetzt in Baden ist, zog in diesen Tagen predigend durch die Dörfer und Städte und in einigen öffentlichen Prozessionen durch die katholischen Gegenden bis in die Nähe von Basel, nur noch zwei Stunden von dieser Stadt entfernt. Um ihn zu hören, strömten die Vornehmsten herbei, « stavano stupiti de sermoni » und konnten nicht genug rühmen seine Antworten, seine Milde und, nach den folgenden Zeichen zu schließen, waren die Früchte mehr als gewöhnliche. »

Es steht außer Zweifel, daß P. Ludwig den allergrößten Anteil hat an der gänzlichen Verdrängung des Protestantismus aus Appenzell und daß er durch diese seine pastorelle Tätigkeit, ohne eigentlich ein solches Ziel anzustreben, ein Hauptfaktor gewesen ist in jener Bewegung, die im Jahre 1597 zur Landestrennung geführt hat. [1]

Am 29. August 1589 richteten die reformierten Geistlichen des

[1] Vgl. *Ritter*, a. a. O., Beilage II. — Wenn P. *Ilg* a. a. O. S. 16 bemerkt, P. Ludwig habe mit staatsmännischer Klugheit den Appenzellern den Rat gegeben, ihren Kanton zu trennen, so scheint uns diese Auffassung durch die Quellen eher verneint zu werden.

Landes Appenzell, die fast alle Zürcher waren, an die Obrigkeit eine Klageschrift wegen der « Scheltungen des Kapuziners Ludwig ». [1]

Es ist allgemein bekannt, so führt das Schreiben aus, daß am letzten Tag des April Herr Ludwig, der Kapuziner, in seiner Predigt an der Landsgemeinde uns und unsere Lehre samt den hl. Sakramenten ganz schmählich angetastet und die Prädikanten als unwahrhaft gescholten hat. Insbesondere wirft uns der Kapuziner folgende vier Punkte vor :

Erstens, die Prädikanten laufen an und auf die Kanzel ohne Zucht und Andacht wie ein Schuhmacher auf seinen Stuhl.

Zweitens, wir empfangen das Sakrament und gehen zu demselben als wenn man « ein späind » austeile.

Drittens, es sei in den Prädikanten keine Wahrheit, und es könne deshalb der Geist Gottes nicht in ihnen sein.

Viertens, die Prädikanten taufen die Kinder mit jedem ungeweihten Wasser, « nit anderst als wenn man junge hünd mit waßer bschütte. »

Herr Ludwig hätte sich dann, als Klagen laut wurden, ausgeredet, es seien nicht die hiesigen Prädikanten gemeint gewesen, sondern jene in seinem Heimatlande Sachsen, wo er selber so getauft worden sei. Zum Beweis hiefür habe er bei 22 Punkte aus der Pfalzgräfischen und Heidelbergischen Kirchenordnung « zusammengerasplet und den unßeren zu lesen geben ». (Es folgen die Punkte.)

Von den Katholiken werden dann zur Erwiderung auf obige Klageschrift 22 Punkte aufgeführt, worin die Schmähreden der Appenzellischen Prädikanten gegen die Katholiken enthalten sind. Man gewinnt aus diesen haßerfüllten, gern ans Obszöne anklingenden Vorhalten kein erbauliches Bild von der damaligen religiösen Polemik. Es muß sehr « gstrub » zugegangen sein. Auch gegen die Kapuziner fielen häßliche Bemerkungen.

Nach gewalteter Rede und Gegenrede wurde von der Kirchhöre Appenzell ein Vergleich vorgeschlagen, laut dem gegenseitig erklärt werde, man habe sich nicht schmähen wollen und werde das auch in Zukunft unterwegen lassen.

Die Außerrhoder jedoch erklärten sich mit dieser Abmachung nicht einverstanden, da sie zu günstig sei für die Kapuziner. Der Kapuziner

[1] S. über diesen interessanten Handel *Zellweger*, Urkunden Bd. III, 3. Abtlg. Urkunde 997, S. 287–323.

müsse mit eigener Hand unterschreiben «söllicher zureden sich zu entschlagen.»

Der Rat von Appenzell zeigt sich in seinem Antwortschreiben darüber ungehalten, daß die Außerrhoder so viel verlangen. «So doch Herr Ludwig mit dem thauf auch nüt gmeint hatt, denn er in unßerem land nie gsähen thaufen.» Sie hätten gemeint, man würde einer Kirchhöre von Appenzell eher Glauben schenken als einigen Unruhestiftern. Sollten aber friedliche Mittel nichts verschlagen, so müßte die Sache noch vor die Eidgenossen kommen, welche die Kapuziner nach Appenzell gesandt haben, wie anderseits Zürich und Schaffhausen die Prädikanten dorthin beorderten.

Die Außerrhoder waren noch nicht zufrieden. Der Prädikant zu Herisau, Mathäus Bachofen von Zürich, verfaßte ein sehr heftiges drohendes Schreiben gegen P. Ludwig. «So wir etwann auf der Canzel stundent, in dem habit und kleidung eines kriegsmann, wie man in historien von seines Ordens-bruder Robert de Lycio lißt, alsdann möchte man wohl sagen, wir jukend auf die Canzlen wie ein rauwe Kriegsgurgell .... gang allein (O Ludwig) für deinen spiegell, so wirst du einen Nostatem Ludovicum sähen, der mit söllicher leichtfertigkeit an die Canzell juckt, wie du uns zeihst und schuldigest. Ja von dießem H. Ludwigen mögend wir mit wahrheit sagen, daß er an der Canzell mit einer todten schädelen unversehenlich herfürgejuckt dermaßen, daß nüt nur etliche Ehrbare frauwen, sondern auch etliche gestandne Männer und geherzte kriegsleut darob erbleichet und übell erschrocken, da möchte man jez auch sagen, er stuhnde an der Canzlen wie ein thryks und wurnsammen Kremer, der die Horcher zu bestehlen, die welt zu erschrecken sein gauggelspill und Obenthür mit den todten schädelen an der Canzell treibe.» «Und ist zwar dißer Ludwig in d'lugenschul wohl abgericht ... Man sagt von alter her, es seye ein bößer vogell, der in sein eigen Nest hoffiere. Muß zwahren ein undankbarer mensch und verruchter schalk seyn, der sein heimet also verschreyen darf ... Dieweil Gott im anfang der schöpfung der wält nit nur allein die erden, sonder auch das waßer und ander ding gebenedeyet und gewiehet, darum wir wohl mit der warheit sagen, daß unßere kind mit gewiehetem waßer getauft werdint. Irret uns wennig, wenn schon daßelbig nüt vom Priester mit ihrem gepreng gsalzen und gschmalzen ist. Dann was solt das für ein heiligkeit seyn, da der nur ein versoffen und verhueret Pfaff, der woll alsbald vollen Franzosen und blatheren stecket, mit seinem unraht und speichell, den er dem kind anstreicht.»

« In dem fahl hr. Ludwig etwas nüt recht ligt (in der pfälzischen Kirchenordnung hette er es mit beßeren fugen an anderen enden und ohrten verricht dann im land Appenzell.) Es macht aber den Eindruck (« liebe Herren »), wann ein praedicant etwas verhönet, so soll man ihn straafen, zum land ausjagen, pfengenklich einzüchen oder wohl albald dem Vogell im luft gar erlauben (wie es dann verschinner jahren etwann gschähen); wenn aber ein Capucinner, Priester oder Münch etwas verwürkt, da heißet es dann Noli me tangere.

Sollten wir denn eines jeden unnüzen lestersmaul wegen gemeinen Eydgnoßen an den 12 ohrten nachlaufen, das wurd unßeren secklen zu schwär seyn und möchtens unßere geringe Pfründ nüt erleiden, denn auf ein tagsatzung mehr kosten gieng, weder wir eins ganzen jahrs einkommens hettend.

Wer die ferndrige empöhrung angricht, wer hier dieße zweytracht erweckt, das wüßen ihr woh!, hett er (P. Ludwig) sein lestermaul zughan so wär söllichs nie erfolget. Aber da müeßend wir wie das schäfli unnen am bach dem wolf, der oben anstuhnd, das waßer betrüebt han. »

Das scharfkantige Schreiben des Herisauer Prädikanten schließt mit der Aufforderung an die « Gnädigen Herren von Appenzell », nach unparteiischer Gerechtigkeit den Fall zu erledigen. Wir hören aber weiter von nichts mehr, das in dieser Sache geschehen wäre.

Am 9. März 1590 kam auch ein Schreiben von Zürich an Appenzell, worin Klage geführt wird über die Aussagen des Kapuziners, und Zürich bittet, mit der von den Kapuzinern öfters vorgeschlagenen Disputation Ernst zu machen. Die Appenzeller antworten, die Kapuziner seien ihnen von den vier Orten Luzern, Uri, Schwiz und Unterwalden zugeschickt worden und sie überlassen es diesen Eidgenossen in fraglicher Angelegenheit vorzugehen. [1]

Wie wachsam P. Ludwig für die Erhaltung kirchlicher Rechte war, zeigt auch ein Brief aus seiner Hand an Abt Joachim von St. Gallen. Am 23. Juni 1588 schreibt der Pater an den Abt, daß Ammann Meggelin in Trogen ein Dokument aufgefunden habe, welches dem Abt das Recht gebe, diese Kollatur anzusprechen, und wenn er jemand zu ihm schicke, werde er es ihm zeigen. [2] Aus dieser Mitteilung, die auch für die übrigen appenzellischen Pfarreien das Kollaturrecht des Abtes geltend machen

[1] S. *Zellweger*, Urkunden a. a. O. S. 328–331.

[2] *Zellweger*, Urkunden a. a. O. S. 254. Das Original dieses Briefes liegt noch im St. Galler Stiftsarchiv. Rubr. XIX, f. 8.

wollte, wuchs der « Gruber Handel » heraus, der mit dem Siege des Abtes von St. Gallen endete und bei P. Ludwig die frohe Hoffnung erweckte, nachdem nun schon zwei von den acht Pfarreien im Appenzellischen katholisch seien, werden die übrigen bald nachkommen und so Appenzell als achter Ort die Zahl der katholischen Orte in der Eidgenossenschaft zieren, noch ehe der Nuntius die deutschen Lande verlasse. [1]

3. Der Reformator von Pfanneregg.

Ein ganz hervorragendes Verdienst hat sich P. Ludwig erworben durch die *Reformation des Klosters Pfanneregg im Toggenburg.* [2]

Um die Mitte des XV. Jahrhunderts bot das Kloster Pfanneregg bei Wattwil ein Bild der Blüte und Kraft dar. Es soll damals 155 Schwestern gezählt haben. Visitatoren waren die Franziskaner, Schutzherr des Klosters der Abt von St. Gallen. In den Tagen der Glaubensspaltung legte, wie die Chronik berichtet [3], der « Erz-Haeresiarcha Zwinglius in persona selbsten » Hand « an gemeltes Kloster », in welchem er zwei leibliche Schwestern hatte. Diese sowie dreiundzwanzig weitere Schwestern verleitete er zur Apostasie, raubte, was an Gültbriefen, Silbergeschirr und Kelchen vorhanden war, schüttete Ciborien und « die heilige öllung » aus, verteilte die Beute unter die Austretenden und ließ die Standhaften ganz arm zurück, so daß, während vorher das Kloster 150 und mehr Schwestern hatte ernähren können, nun kaum mehr acht leben konnten, bis im Jahr 1591 dasselbe in geistiger und materieller Beziehung wieder reformiert wurde.

Das Klösterlein zu Pfanneregg hatte damals viel zu leiden, weil im Toggenburg mit Ausnahme von Lichtensteig und St. Peterzell gegen

[1] *Ritter*, a. a. O. 39 ff. Man sieht gerade beim « Gruber Handel » aufs deutlichste, daß P. Ludwig durchaus nicht auf eine Teilung des Standes Appenzell hinarbeitete. Es lag ihm vielmehr alles daran, den ganzen Kanton zu rekatholisieren. Zu diesem Behufe wollte er zunächst in Verbindung mit dem Nuntius den noch katholischen Teil des Landes eng an die fünf katholischen Orte der Eidgenossenschaft anschließen, um mit deren Hilfe auch die neugläubigen Teile wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Die Entwicklung nahm dann aber, aus Gründen, die mächtiger waren als der Wille auch des eifrigsten und tüchtigsten Mannes, einen anderen Verlauf und führte zur Landestrennung.

[2] In der Darstellung dieser wichtigen Begebenheiten folgen wir der sorgfältig geführten Hauschronik des Klosters Wattwil: *Chronik oder jährliche Geschicht Unserer beiden Gotteshäuser Pfaneregg und Sankta Maria der Englen* 1646 *zusammengetragen durch den HH. Magistrum Mathiam Meher von Ueberlingen, Beichtiger des Gotteshauses.*

[3] S. a. a. O. 8 ff.

40 Jahre « kein Meßpriester mehr gewesen » und die Klosterfrauen gezwungen wurden nach Wattwil zu den Prädikanten in die Predigt zu gehen. Sie stellten dann aus « Strauh gemachte Figuren » auf die « Borkirchen und sich dadurch etliche Mal könden entäußern ». Auch verbargen sie die Heiligenbilder unter die Scheiter und Holzbeigen des Klosters. Während 40 Jahren starb keine der acht Schwestern, so daß sie durch Gottes wunderbare Fügung wegen der Sterbsakramente nicht in Verlegenheit kamen. Immerhin wurden sie lau, bis nach und nach wieder jüngere und eifrigere Mitglieder eintraten.

Von besonderer Tüchtigkeit war die Schwester *Elisabetha Spitzlin* aus Lichtensteig, geboren 1545, ins Noviziat eingetreten 1559, zur « Frau Mutter » gewählt 1573, gestorben den 24. August 1611 an der Pest. Sie galt als eine würdige Oberin, war aber doch « weit von der rechten Linien und Zweck » ihres Ordens abgeirrt.

Da machte sie mit ihrem ganzen Konvent im September des Jahres 1588, in Begleitung des ordentlichen Beichtvaters, der damals Pfarrer zu Wattwil war, eine Wallfahrt zur Engelweihe nach Einsiedeln. Auf dieses Fest waren die Kapuziner als Beichtväter berufen worden. Die Schwestern hatten diese bisher weder gekannt noch von ihnen je etwas gehört. Auf Drängen ihres Beichtvaters legten sie diesen Patres die Beichte ab. Es war gerade der « fromme, eüffrige und heilige vater Ludovikus auß Saxen, damals in Familia zu Underwalden » da.

Diesem beichtete « die würdig frauw Muter » und nach Ablegung ihres Sündenbekenntnisses fragte er sie, welchen Ordens sie sei (was sie später ihren Schwestern öfters erzählte). Auf ihre Antwort, daß sie ein Kind und des Ordens des heiligen Vaters Franziskus sei, erwiderte der Pater, er sei ebenfalls ein Sohn des heiligen Franziskus, sie solle aber seinen und ihren Habit mit einander vergleichen. Sie sei also noch weit entfernt von dem wahren Ordensgeist. Dann sprach er ihr mit so ernsten Worten zu, daß sie in heiße Tränen ausbrach, ihre Ringe, Armspangen, silberbeschlagene Messer und Gürtel (wie sie damals leider geistliche Personen gerne hatten) heimlich abzog und in den Sack schob und in allem dem Pater Ludwig Gehorsam und Unterwürfigkeit angelobte.

Nach Verfluß eines halben Jahres kam P. Ludwig auf seiner Reise von Unterwalden nach Appenzell in das Kloster Pfanneregg, wo Elisabetha Spitzlin ein ganz anderes Leben begonnen hatte. Die übrigen Schwestern aber fand der eifrige Pater jeder Reformation abgeneigt. Deshalb hatte er einzig « für die würdig frauw Muter nach der rechten

reformation Ein Habit praepariert und geschniten, den sy Alleinig von Seiner eigenen Hand Empfangen und mit demselbigen nach der väteren Capuzinern Ceremoni und Ordnung angethan und Eingeschleuft worden. »

Vom Jahre 1588 bis 1591 trug die Oberin allein dieses Ordenskleid und mußte deswegen vieles ausstehen. Durch ihre Geduld und Freundlichkeit brachte sie es aber dahin, daß nach und nach auch die übrigen den « Habit der Reformation » annahmen. Nur eine blieb halsstarrig, in dem früheren « conventualischen habit Brangend ». Eines Tages nun kam P. Ludwig als Extraordinarius zum Beichthören nach Pfanneregg und teilte nachher die Kommunion aus. Wie er aber die Schwester in ihrem grauen « conventualischen habit » daherschreiten sah, rief er ihr die Worte zu : « Was tut der Satan unter den Kindern Gottes ? » und verweigerte ihr die heilige Kommunion. Da erschrak diese so sehr,daß sie alsbald « deß heiligen reformierten habits kleid Begert » und ein exemplarisches Leben führte und « wol getröstet under mir Schreibenden im 1629. Jar gottselig verschieden. » (Der Chronist Mathias Meher war 30 Jahre lang Beichtiger im Kloster.)

Ungefähr im März des Jahres 1591 gab dann P. Ludwig selbst mit seinem Ordensbruder Jakobus die richtige Form für den Ordenshabit an und schnitt ihn zu, « Under welchem werkh drey grusame geschrey alß Eines Brüellenden Löwens um unser Closter im Lufft erschallen », was von den Schwestern und von den beiden Kapuzinern gehört wurde.

Nachher erklärte ihnen P. Ludwig mit « allem Ernst und Fleiß » die Regel des hl. Franziskus.

Das klösterliche Leben in Pfanneregg hob sich alsdann in kurzer Zeit zu großer Blüte, daß schon in den neunziger Jahren des XVI. Jahrhunderts Klosterfrauen dieses Gotteshauses in zahlreiche andere Klöster gerufen wurden, um dort ebenfalls die Reformation durchzuführen. Teufen, Luzern, Säckingen, Solothurn, Notkersberg, Altstätten, Bregenz, Landshut, Salzburg usw. waren Stätten, wo die Klosterfrauen von Pfanneregg ihren guten Geist und ihre musterhafte Ordensdisziplin hintrugen und verbreiteten. (Wir gedenken in einer eigenen Arbeit dieses glänzende Blatt der neueren Kirchengeschichte aus der Vergessenheit herauszuziehen.)

P. Ludwig ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne auch aus der Ferne noch das bedeutsame und verdienstvolle Werk der Pfanneregger-Klosterreform auf alle Weise zu fördern. Es finden sich im Kloster

zu Wattwil (in schönem Einband) zehn «Geistliche Sendschreiben, genommen aus der Chronik unseres Gotteshauses St. Maria der Engeln zu Pfanneregg, gegeben von P. Ludovicus, Kapuziner und Guardian zu Appenzell, zur Zeit der Reformation, welche ist angenommen worden vom ermelten Pater, unter der wohlehrwürdigen Frau Mutter Maria Elisabetha Spitzlin, gebürtig zu Lichtensteig im Jahr 1591.»

Wir lassen hier aus den *Sendschreiben* einige Partien folgen, welche einerseits von dem Geistesleben unseres P. Ludwig und anderseits von der aszetisch-religiösen Richtung im damaligen Katholizismus ein anschauliches und lehrreiches Bild geben. Es ist eine eigenartige Weihe und köstliche Salbung über diese Schreiben ausgegossen.

Das *erste* Sendschreiben ist datiert vom 14. «Tag oder Nacht» November 1589, ohne Ortsangabe, und handelt vom *betrachtenden Gebet.*

Die elende Zeit der Fastnacht hat ein Ende genommen und die edle Zeit der Gnaden, die goldene Zeit der Fasten ist angebrochen, wo wir unsern größten Feind, das Fleisch, können martern und den Geist durch Andacht fest machen. Es hätte wenig Nutzen, wenn das Fleisch mit Fasten gemartert, der Geist aber nicht zugleich mit Andacht erfüllt würde. Das Fleisch müßte sonst unter der Bürde erliegen, es finge an zu murren, würde ungeduldig und dadurch der Verdienste des Fastens beraubt.

Damit ich nun meinem Amte genug tue und euch, meine geistlichen Töchter, die ich von neuem im Geiste geboren habe, auf dem Wege Gottes voranführe, konnte ich es nicht unterlassen, euch schriftlich zu unterweisen, da ich es aus verschiedenen Ursachen jetzt nicht mündlich tun kann.

Es wissen heutzutage, leider Gottes, geistliche Leute wenig von Betrachtung. Und doch sind aus keinem andern Grunde die Klöster gestiftet worden und heißen deren Insassen aus keinem andern Grunde Geistliche Leute, als daß sie durch solche Betrachtungen sich mit Gott vereinigen. Jetzt weiß man kein Wort mehr davon. Daher ist es gekommen, daß die Klosterleute in so große Sünden gefallen sind und in Fressen und Saufen ärger sind als die Weltleute; dieweil sie Gott verlassen und die Betrachtung auf die Seite gestellt haben, darum hat Gott auch sie verlassen.

Machet solche Betrachtungen in der Kirche, in euern Zellen, bei der Arbeit. Betrachtet jetzt den Jammer der Welt, alle die Krankheiten, Armut, Verfolgung und anderes Elend, dem die Weltmenschen unterworfen sind. Betrachtet jetzt den Tod, wie ihr sterblich seiet

und wie ungewiß die Stunde des Todes, wie gar ein gebrechlich Ding es sei um den Menschen, welche Sorge und Anfechtung des bösen Feindes er da ausstehen muß, welch ein strenges Gericht er vor dem Angesichte Gottes durchzumachen hat. Betrachtet die unaufhörliche Pein der Hölle, deßgleichen die unerhörte Freude des ewigen Lebens, immer zu weilen vor dem Angesichte Gottes. Betrachtet die unermeßlichen Wohltaten, die der Herr uns und allen Menschen erzeigt hat vom Anbeginn der Welt bis zur gegenwärtigen Stunde. Betrachtet vor allem andern das Leben, Leiden und Sterben Eueres allersüßesten Gesponsen Jesu ! Und, wenn ihr wissen wollet, wie ihr recht betrachtet, da sollet ihr euch zum allerersten verdemütigen, euere Sünden bereuen und um Verzeihung bitten und dann mit demütigem Herzen sagen : « O allersüßester Jesu, ich bin nicht würdig, daß ich vor deinem Angesicht erscheine, von wegen der Viele meiner Sünden. Ach mein allersüßester Gespons, siehe, ich mache ein Büschele aus allen meinen Sünden und versenke sie in deine heiligen fünf Wunden » ... So bildet euch ein, daß ihr selber an der Stätte wäret, wo er gelitten hat ... im Himmel oder in der Hölle und eilet nicht zu dem Ende ... Leset zuerst ein Stück aus dem Leben Jesu und nachdem ihr es gelesen, betrachtet es in aller Ruhe. ...

Es folgen hier ganz außerordentlich praktische und eindringliche Winke für das Betrachten, wie sie die besten geistlichen Bücher der Gegenwart nicht trefflicher enthalten. Was der Betrachtende zu tun habe, um die Versuchungen zu überwinden, was ferner, um bestimmte Tugenden zu gewinnen. Zum Schlusse enthält das Schreiben einen herrlichen Lobpreis des betrachtenden Gebetes wie wir ihn kaum jemals schöner und begeisterter vernommen haben. P. Ludwig versteht es meisterhaft, die schönsten Stellen der Heiligen Schrift, besonders auch des Hohen Liedes und der Propheten ungezwungen und wirkungsvoll in seine Gedankengänge zu verweben. Auch treffende Bilder und Vergleiche stehen ihm mühelos zu Gebote. Sein Unterricht über das betrachtende Gebet, der sich an die Methode des hl. Ignatius von Loyola anlehnt, dieselbe aber noch vertieft und verinnerlicht, wäre noch heute einer Massenverbreitung würdig. Jede Zeile verrät den tiefen Geistesmann.

« Durch solche Betrachtungen wird der Mensch ganz göttlich, ganz geistlich und dermaßen mit Gott vereinigt, daß er lieber tausendmal sterben als wieder von Gott abweichen wollte. » Übet darum dieses Gebet und führet auch eure jungen Töchter (Novizen) darin ein.

In einer Fortsetzung dieses Sendschreibens, welches datiert ist: Appenzell, den 29. November 1589, behandelt P. Ludwig, auf geäußerten Wunsch der Klosterfrauen, *fünf Seelenbäder*, womit er in eigentümlicher allegorisierender Sprache die Grundregeln des geistlichen Lebens darlegen will.

Das *erste Bad* besteht darin, daß ihr euch durch die freiwillige Armut von allen zeitlichen Dingen abwaschet. In einer köstlichen Art wird das Glück dieser Armut geschildert.

Das *zweite Bad* besteht darin, daß ihr aus euern Sinnen alle Sinnlichkeit entfernet. Auch diese Schilderung ist voll Anmut und Kraft.

Das *dritte Bad* besteht darin, daß sich der Mensch abwasche von allen bösen Meinungen, daß er alles tue um der lauteren Liebe Gottes willen. Hier findet sich eine prächtige populäre Abhandlung über den Unterschied zwischen knechtischer Furcht und kindlicher Furcht.

Das *vierte Bad* besteht darin, daß sich die Seele abwasche von aller unordentlichen Liebe zur Natur und zu vergänglichen Dingen. In feiner und geistvoller Art schildert hier der Briefschreiber die Gefahren und Täuschungen der Selbstliebe.

Das *fünfte Bad* ist das Bad der überflüssigen Gedanken, daß derjenige, so die Liebe Gottes in seinem Herzen haben will, alle « Mucken der Gedanken » vertreibe, aller Creaturen Einbildung aufgebe und nach der Einigkeit des Herzens trachten soll. Ein liebliches Blatt, das den Mystikern des Mittelalters alle Ehre machen würde.

Das *zweite Sendschreiben*, datiert von Appenzell, den 19. Dezember 1589 und unterschrieben von Fr. Ludwig von Sachsen, unwürdiger Guardian zu Appenzell, bringt die Fortsetzung der *Seelenbäder*.

Das *sechste Bad* besteht darin, daß eine geistliche Person sich abwasche von allen zeitlichen, unnötigen Sorgen. Das klösterliche Ideal wird hier von Meisterhand geschildert.

Das *siebente Bad* liegt darin, daß du dich von aller Bitterkeit des Herzens abwaschen sollst. Hier werden die Gefahren für die Nächstenliebe, wie solche in einer Kommunität vorkommen, in trefflichen Strichen gezeichnet.

Das *achte Bad* besteht darin, daß der Mensch alle eitle Ehre und das Wohlgefallen der Welt abwasche. Ernste Worte über Weltehre und Gottesehre.

Das *neunte Bad* besteht darin, daß du dir selber absterbest. Wer sich am meisten in dem übt, der gefällt Gott viel besser, als wenn Einer

täglich das Kindlein Jesus sehen oder mit Maria reden oder die heiligen Engel würde singen hören.

Mit einem Anflug von Ironie und gesundem Humor weist hier P. Ludwig gewisse Extravaganzen des geistlichen Lebens zurück. Er will bei aller Tiefe und Innigkeit eine gesunde, nüchterne Aszese.

Das *zehnte Bad* besteht darin, daß der Mensch alle Kleinmütigkeit aus seinem Herzen abwasche, ohne allzu große Angst für sein Seelenheil. « Gott ist nicht ein herber, sondern ein gnädiger Gott. » Man muß ein kindliches Herz haben. Ein prächtiges Loblied auf Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit.

Es folgen dann zwei Schreiben vom 26. Dezember 1589 und vom 25. Januar 1590 aus Appenzell, letzteres unterzeichnet Fr. Ludwig aus Saxen. Sie handeln von *zehn Röcken oder Kleidern*, die der Schreibende den Ordensfrauen senden wolle.

Die Dankbarkeit, so beginnt das erste Schreiben, für so manche von euch empfangene Wohltaten, sowie meine Liebe zu Jesus und die Sorge für die mir anvertrauten Schäflein drängt mich, euch das ganze geistliche Leben zu erklären. Wie ich Euch im alten Jahr gelehrt habe, was ihr vermeiden sollet im geistlichen Leben, will ich euch nun zeigen, was ihr üben sollet, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Als ein armer Bettelmönch, der nichts Zeitliches zu verschenken hat noch darf, will ich Euch zu einem glückseligen neuen Jahr mit zehn schönen heiligen Röcken versehen, wie die Heilige Schrift es uns erzählt von der « lieben Judith und von der lieben Esther ».

Das *erste Kleid* ist ein blauer Rock der Demut. « Diese Demut ist nichts anderes als eine tiefste Neigung des Herzens vor dem Angesicht Gottes. » In theologisch tiefer und zugleich außerordentlich praktischer Weise wird Wesen und Übung der Demut dargelegt.

Der *andere Rock* ist der heilige Gehorsam. Hier folgt ein Bild des klösterlichen Gehorsams wie es nicht schöner entworfen werden könnte.

Der *dritte Rock* ist der schöne Rot-Damast der heiligen Geduld. « Es kann ein Goldschmid das Silber nimmer so schön machen als sauber und rein Gott seine Freunde mit der Verfolgung machet. »

Der *vierte Rock* ist die Sanftmütigkeit. « Wenn sich der Mensch in widerwärtigen Sachen befindet, so soll er nicht lang nachsinnen, soll er alles zum besten auslegen, denken, daß er es Christo tue, was er leidet. » « O wenn du wüßtest, wie angenehm dich diese Tugend Christo machet, was große Ergötzlichkeit du in deinem Herzen würdest aus ihr überkommen, keine Mühe würde dich verdrießen, derselbigen nachzustellen. »

Der *fünfte Rock* ist die Freundlichkeit, welche der Sanftmut Tochter ist und welche aus dem gemeinschaftlichen Leben in einem Kloster ein wahres Paradies machen kann. Wie fein und lieblich ist es, daß Brüder und Schwestern einhellig leben.

Der *sechste Rock*, so fährt das Schreiben vom 25. Januar 1590 weiter, ist das *innerliche Mitleiden*, der *siebente* die Freigebigkeit, der *achte* die Starkmut, der *neunte* die Bescheidenheit, der *zehnte* ist ein schöner, weißer Mantel, mit welchem der Mensch ganz und gar bedeckt sein muß, nämlich die Reinigkeit oder Keuschheit.

Alle diese Tugenden werden in den wärmsten Farben geschildert und in der glücklichsten Weise auf das tägliche Leben mit seinen mannigfachen Bedürfnissen angewendet. Eine edle, warmherzige Beredsamkeit durchflutet die Sprache. Wir finden hier eine wahre Perle der aszetischen Literatur und ein herrliches Zeugnis, wie sehr sich der Katholizismus am Schluß des Trienter Konzils auch in deutschen Landen auf seine besten Kräfte und kostbarsten Traditionen wieder besonnen hatte. Man muß bei der Lektüre den liebgewinnen, der in so anmutiger Form die höchsten und schönsten Gedanken darlegt.

Das *dritte Sendschreiben* vom 8. Februar 1590 (ohne Ortsangabe, aber jedenfalls aus Appenzell), handelt von der *Vereinigung mit Gott* und von den Mitteln, diese Gnade zu erlangen. Streben nach dieser Vereinigung, Hinneigung aller Kräfte zu Gott, Übung der Tugenden und fleißiges Betrachten führen zu jener Sonnenhöhe.

Das *vierte Sendschreiben* aus Appenzell, den 6. März 1590, redet vom *Fasten und Stillschweigen.*

Schon der Eingang gibt uns ein anziehendes Bild von dem wahrhaft innerlichen Leben unseres Gottesmannes. « Die fröhliche Zeit der Fasten, die andächtige Zeit der Buße, die wunderbarlichen Zeremonien, so unsere Mutter, die alte katholische Kirche in diesen Wochen braucht, die reitzet mich an, daß ich vor Freuden jubilire und ob ich schon lahm, halbkrank zu Bette liege, so kann ich es doch nicht unterlassen, euch als euer geistlicher Vater zu schreiben, wie ihr diese Fastenzeit mit Nutzen und Fröhlichkeit verleben könnet. » In prachtvoller Weise wird dann das Fasten und die Tugend des Stillschweigens dargelegt. P. Ludwig zeigt sich hier als ebenso großer Kenner der Kirchen- und Profangeschichte wie als vollendeter Lehrmeister der klösterlichen Aszese. Man könnte noch heute kaum besser und gediegener über diese Punkte sprechen als es im vorliegenden Sendschreiben geschieht. Besonders köstlich sind die Ratschläge zur Beherrschung der Zunge.

Das *fünfte Sendschreiben* aus Appenzell, den 16. Juni 1590, spricht in Erfüllung eines durch die Klosterfrauen übermittelten Wunsches, von der *Liebe Gottes*. Es beginnt mit den Worten : « Die Liebe meines allersüßesten Jesu, die zünde unsere Herzen an. Amen. »

Der zweite Teil dieses Schreibens zeigt an verschiedenen Heiligen die Größe und Herrlichkeit der Gottesliebe, im ersten Teil aber vernehmen wir eine erschütternde Selbstanklage des Schreibenden. « Daß ich leider, Gott sei es geklagt, weit von meinem allerliebsten Schatz bin gewichen, auch mit gar zu vil irdischen Geschäften beladen, ein ganz kaltes und erfrorenes Herz bekommen, daß ich aus der Gesellschaft der Heiligen verstoßen, jetzt als eine verfluchte Schlange mit meinen Sinnen, Gedanken und Herzen mich auf der Erde herumwälzen muß, als eine blinde Scherrmaus wühle ich die Erde um und als eine giftige Kröte fülle ich mein Herz mit Erde. Ach, edle Zeit, wo bist du hingekommen. Wenn ich daran denke, was für große Süßigkeit mir mein Jesus im Anfange meiner Bekehrung mitgeteilt, was für große Wohllust ich empfand in der Betrachtung des bitteren Leidens Christi, was für Ergötzlichkeit ich empfunden, wenn ich mit meinem Herzen, Sinn und Gemüt in dem Chor der Engel spazierte und mit meinem Jesus redete, so wird mein Angesicht blutrot und meine Augen laufen mir über, daß ich durch meine Schuld wegen schnöder, stinkender, irdischer Geschäfte ach aus dem Himmel verwiesen, ach aus der Gemeinschaft der Heiligen verstoßen bin. » Doch ich will nun diese Anleitung zur Liebe Gottes schreiben, daß sie in diesem meinem Jammer noch ein Zeichen der alten Freundschaft gegen meinen süßesten Jesus sei. Mögen dann die Leserinnen, wenn sie « in süßer Melodei, in liebhabenden Gesprächen » mit Jesus reden, für mich beten, damit der Herr mich wieder wenigstens « zu einem Stallbuben annehme, daß ich die Schüßeln in dem Hause meines Gottes wäschen und ihr unterster Diener sein könne. »

Das *sechste Sendschreiben* trägt das Datum Appenzell, den 20. September 1590 und ist unterschrieben Fr. Ludwig, ein unwürdiger Kapuziner. Es handelt von der Betrachtung des *Leidens Christi* und beginnt mit dem Satz : « Das Feuer des hl. Antonius verbrenne euch liebe Kinder und Seelen. Amen. » Geistreich nun wendet der Schreibende das so sehr gefürchtete Antoniusfeuer (d. i. der Aussatz) auf das geistige Feuer der Gottesliebe an. Eine lieblich sinnige Darlegung der Umstände des Leidens Christi bildet den weiteren Inhalt dieses schönen Schreibens. P. Ludwig erscheint darin als Meister der Beschauung.

Das *siebente Sendschreiben* mit dem Schlußvermerk « gegeben in Eyl den 23. Dezember 1590 » handelt von den *Zungensünden.*

Das Schreiben bemerkt, daß viele Leute, besonders « Weibspersonen », wenn sie auch alles verlassen haben, doch « das Maul nicht zähmen können ». Dann zählt er fünfundzwanzig Zungensünden auf und verurteilt sie mit einer in den übrigen Sendschreiben nicht vorkommenden Schärfe. An einer Stelle heißt es : « Wenn Einer eines Andern Beicht hört und zuloset, wenn er beichtet und sagts hernach aus, der tut auch eine Todsünd ; auch wenn Einer einen Zeddel findet, auf welchem Einer seine Sünden aufgezeichnet hat, allein liest oder Andern offenbart, ebenso wenn Einer einen Schmähbrief liest oder Andern zuschreibt oder das Geschriebene zu lesen gibt. »

Das *achte Sendschreiben,* wieder mit dem Schluß « gegeben in Eyl » den 11. Januar 1592 empfiehlt das eifrige Tugendstreben. « O adeliche Tugend, » so wiederholt er mehr denn zehnmal, um in immer neuem Schwung der edelsten Beredsamkeit den Wert der Tugend zu preisen. Passende, ergreifende Beispiele von Heiligen sind jeweils eingeflochten.

Der Schreibende bemerkt, daß er nicht bloß an vielen Orten predige, sondern auch gern und oft zur Feder greife, um geistliche Personen auf dem Weg zur Tugend aufzumuntern und so das ihm anvertraute Pfund recht auszunützen. Er fügt auch die Klage bei : « O zu was elenden Zeiten hast du mich, o süßester Jesus, geboren werden lassen, in welcher die Welt dermaßen ist in Untugenden ersoffen, wo die Tugend so sehr verachtet wird. »

Das *neunte Sendschreiben,* « gegeben in Eyl », den 11. November 1592, führt aus, wie Gott allein die Ruhe und der Lohn der Seelen ist.

Das *zehnte und letzte Sendschreiben,* « gegeben zu Baden im Aargau », im Jahre 1592, spricht von der *einfachen Kleidung.* Er habe auf verschiedene Briefe teils wegen Ungunst der Boten, teils wegen Mangel an Zeit nicht antworten können. Ihr Eifer gefalle ihm gar wohl, besonders, daß sie nun die *Kleiderreform* eingeführt haben. « Man sagt überall von umgeschaffenen Klosterfrauen von Pfaneregg. Ein kleines Waldvögelein, das vermacht von außen sein Nest mit Dörnern und inwendig mit weichen Federn. O wollte Gott, dieweil ihr euern Leib von außen habet mit rauhen Kleidern verwahret, daß ihr auch ein reiches kindliches Herz überkommen und mit geistlichen Betrachtungen dasselbe zubereitet, damit der himmlische Vogel sein Nest in Euch machen und ganz lieblich in Euch ruhen möchte. »

« Welcher gefangene Mensch hat eine Hoffart an den Ketten, mit

welchen er gefangen ist. O ewiger Gott, die Menschen sollten weinen, so oft sie die Kleider anschauen, dieweil solche nichts anderes sind denn Deckmäntel ihrer Scham und Zeichen ihrer Verdammnis. Und doch sind sie so töricht und wollen Hoffart damit treiben. Der schlechte Rock unseres heiligen Vaters Franziskus glänzet im Himmel mehr als kein Sonnen.»

4. Weitere Wirksamkeit P. Ludwigs von Sachsen.

Die äußerst erfolgreiche Tätigkeit unseres P. Ludwig in Appenzell erlitt im Jahre 1588 einen Unterbruch, indem derselbe mit seinem hervorragenden Mitbruder P. Alexius von Mailand auf Wunsch des päpstlichen Nuntius Paravicini sowie des Basler Bischofs Christoph Blarer um Pfingsten 1588 herum nach *Solothurn* gesandt wurde. [1] Der Nuntius spricht über das am 29. April 1588 in Luzern gehaltene Kapitel der Kapuziner seine grandissima consolatione aus, wegen der herrlichen Früchte ihrer Wirksamkeit. [2] Er hoffte, daß die in Glaube und Sittlichkeit tief darniederliegende Stadt Solothurn namentlich durch die Predigt des P. Ludwig mächtig könne gehoben werden. Die Patres bezogen Wohnung im Franziskanerkloster, in dessen Kirche sie auch die Predigten hielten. Das flammende Wort P. Ludwigs, verbunden mit seinem leuchtenden Lebenswandel, tat auch hier seine Wirkung. Dreimal in der Woche predigten die Kapuziner. « Il frutto a Solodoro è miracoloso », schreibt der päpstliche Nuntius nach Rom. Eine große Umwandlung trat ein in der alten, reichen Aarestadt. An Weihnachten

[1] Annales Provinciae Bd. CXVII, S. 91.

[2] Nuntiatura di Svizzera Fol. 102, 2. Mai 1588. In den Nuntiaturberichten dieser Jahre erscheint an zahlreichen Stellen unser P. Ludwig, immer nur geheißen il cappucino, hie und da noch mit dem Beiwort di Sassonia. Mit wahrer Bewunderung spricht insbesondere der Nuntius Paravicini, der für die appenzellischen Angelegenheiten eine ganze Vorliebe zeigte und diesen Stand sogar « il mio cantone » genannt hat, wiederholt von unserem Pater. Er skizziert einzelne von dessen Predigten, die den klugen und scharfsinnigen Kontroversisten verraten, berichtet voll Enthusiasmus nach Rom, wie an Lichtmeß 1588 mehr als 3000 Personen an der Prozession in Appenzell teilgenommen und viele hunderte gebeichtet hätten, wie der Pater, den die Protestanten einen Spion des Papstes nannten, ohne Furcht vor deren Anschlägen, alles erneuert und für den katholischen Glauben entflamme, während früher selbst in der Osterzeit kaum 40–50 Personen zur Kommunion gegangen seien. S. die Nuntiaturberichte der Jahre 1587, 88–91. Wir können hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Publikation dieser Berichte rascher voranschreiten möchte. Es ist eine Ehrenschuld für die katholische Schweiz. Ein äußerst wichtiges und kostbares Material liegt hier noch fast verborgen. Die Gegenreformation findet gerade in diesen Folianten ihre gewaltige Illustration.

gingen, dem Berichte des Nuntius zufolge, fast alle zur Beicht. Die Bürger beschlossen den Bau eines Kapuzinerklosters, und schon im nächsten Jahre konnte die Klosterkirche eingeweiht werden.

Etwas länger und noch tiefgehender war die Wirksamkeit P. Ludwigs in *Baden*, dem Sitze der schweizerischen Tagsatzung. Auch hieher kam der seeleneifrige Mönch auf Veranlassung des päpstlichen Nuntius, der damals zum Schutze des im Aargau schwer bedrohten Katholizismus den Bau eines Kapuzinerklosters wünschte. [1]

Mit gewaltigem Erfolg predigte P. Ludwig in Baden, teils vor dem Volke, teils vor den Herren der Tagsatzung, den fremden Gesandten und hohen Persönlichkeiten, die stets zahlreich dorthin strömten. Unter den letzteren war auch der Fürstbischof von Basel, Christoph Blarer, der zur Restauration seines tiefgesunkenen Bistums [2] nebst den katholischen Eidgenossen besonders die Mithilfe der Kapuziner in Anspruch nahm. Der Bischof wohnte oft den Predigten des P. Ludwig bei und beriet sich mit ihm über die wichtigen Angelegenheiten seiner Diözese. Auch für ein Kapuzinerkloster in Baden interessierte er sich lebhaft und versprach seinen materiellen Beistand.

Indessen stieß das Unternehmen anfangs auf bedeutenden Widerstand, besonders von Seiten des arg zerrütteten Klerus, der nicht ohne Grund fürchtete, das Ende seiner traurigen Herrschaft möchte herannahen. Man nahm zu einer plumpen Verleumdung Zuflucht, indem ein Priester den P. Ludwig anklagte, er habe aus der an die Pfarrkirche zu Baden anstoßenden Kapelle, wo die Kapuziner predigten und Beicht hörten, einen Kelch gestohlen. Die Lüge kam bald ans Tageslicht. Und der Platz für ein Kloster wurde darauf den Kapuzinern ohne weitere Schwierigkeiten gewährt. [3] Von Baden aus durchzog der unermüdliche Missionär predigend den ganzen Aargau und die Gegenden bis in die Nähe von Basel, sowie rheinaufwärts bis gegen Schaffhausen, überall mit außerordentlichem Erfolg das Volk im alten Glauben befestigend [4]. In Zurzach predigte er öfters an den dortigen Markttagen [5]. Auch

[1] Nuntiatura di Svizzera, Fol. 234, 31. Oct. 1588.

[2] *Joh. Georg Mayer*, Das Konzil von Trient, Bd. I, S. 97.

[3] Annales Provinciae, Bd. CXVII, S. 97.

[4] Il Capucino di Sassonia, che è hora in Bada, andò a questi giorni predicando per le ville et in alcuni publiche processioni per paesi de Cattolici sino vicino a Basile a due hore ; e per sentirlo vi concorsero li primi di quella città e in gran numero stavano stupiti de' sermoni .. il frutto ero più che ordinario. So Paravicini an Kardinal Montalto N. d. S. IV Arch. Vat.

[5] Chronica Prov. Helv. S. 53. — P. *Ilg*, a. a. O. S. 20 hat eine Mitteilung betreffend Zürich, die uns unwahrscheinlich vorkommt und für die wir nirgends

an eigenartigen Zwischenfällen und öfteren Lebensgefahren fehlte es dem seeleneifrigen Manne nicht. [1]

Im Jahre 1588 weilte P. Ludwig auch in Unterwalden (Stans), von wo er an die Engelweihe in Einsiedeln zum Beichthören geschickt wurde. Bei diesem Anlaß traf er, wie oben mitgeteilt, die Klosterfrauen von Pfanneregg, durch deren Reform er sich ein so hohes Verdienst erworben hat. Anfangs des Jahres 1589 finden wir ihn wieder als Guardian in Appenzell, von wo er seine feurigen und geistreichen Sendschreiben nach Pfanneregg gerichtet hat.

Die endgültige Übersiedelung unseres Paters nach Baden fand im Jahre 1591 statt. Am 8. Oktober dieses Jahres wurde auf dem Provinzkapitel zu Altdorf P. Ludwig zum Definitor und Fabricator [2], sowie

eine Bestätigung finden konnten, die aber doch hier angeführt sei. Nach der Predigt vor der Tagsatzung in Baden statteten die Zürcher Abgeordneten dem P. Ludwig einen Besuch ab und sagten : Ehrwürdiger Vater ! Wir sind des leeren Geredes unserer Prädikanten satt. Kommt doch nach Zürich und prediget in unserer Stadt. Man wird sich an Eurem Wort nicht nur erbauen, sondern Hunderte werden zur katholischen Kirche zurückkehren. Indessen wollen wir nach unserer Heimkehr die Sache einleiten und Euch sofort Nachricht geben. Die Prädikanten seien dann von panischem Schrecken erfüllt worden und haben die Sache hintertrieben. — Das Wahre an dieser Darstellung mag der gewaltige Eindruck sein, den P. Ludwig auf die Protestanten ausübte. Auch sind wohl manche Zürcher im Geheimen nach Baden zu seinen Predigten gegangen.

An gleicher Stelle bemerkt P. *Ilg* : « Nach Zürich wäre der seeleneifrige Pater nicht ungern gegangen, weil er daselbst empfängliche Herzen wußte. Als aber der Altratsherr Meier von Schaffhausen dem P. Ludwig vorschlug, nach Schaffhausen zu gehen und dort zu predigen, erwiderte er mit heiligem Freimut : « Ei, was könnte ich doch bei Euch in Schaffhausen wirken ? Das Paradies (nämlich das vom hl. Eberhard gestiftete Kloster Allerheiligen) habt Ihr verloren, die Heiligen habt Ihr aus der Stadt hinausgeworfen und führt Ihr einen Bock im Wappen zum Zeichen dessen was Ihr seid. Die Böcke aber werden am Gerichtstag zur Linken stehen und vom göttlichen Richter ins ewige Feuer geworfen werden. » Auch dieser Mitteilung stehen wir skeptisch gegenüber.

[1] P. Elektus von Laufenburg, † 1672, erzählt in Bd. CXVI, S. 23 ff. der Provinzannalen folgendes : Als P. Ludwig einmal zur Winterszeit nicht weit von Randegg bei Schaffhausen reiste und sich verirrte, hat er einen Bauern um den Weg fragen wollen. Der Bauer aber, ob dem ungewöhnlichen Anzug erschrocken, nahm die Flucht. Der Pater setzte dem Fliehenden nach, den er auch bald « erloffen ». Da fiel der Bauer auf seine Knie, hob seine Hände auf und rief : O barmherziger Teufel, bis mir gnädig ; denn er meinte, es wäre der Teufel, den er vor sich sah. Er aber tröstete selbigen und sie waren bald gar wohl eins. Er zeigte ihm den Weg und bald war das Ereignis überall ruchbar.

[2] Die « Fabricatores » hatten die Baupläne für neue Klöster zu entwerfen bez. zu prüfen. Sie wurden oft einem im Bau begriffenen Kloster als Bauleiter vorgesetzt und hatten bis zur Konstituierung einer regulären Familie nicht den Titel Guardian, sondern « Praesidens. » Gütige Mitteilung von P. Anastasius ab

zum Praesidens in Baden auserkoren. In den Jahren 1592 (20. Juni), 1593 (18. Februar), 1594 (6. Mai) und 1595 (13. Oktober) erhielt unser Pater auf den Kapiteln zu Luzern und im letzteren Jahre zu Baden wiederum die gleichen Ämter wie im Jahre 1591. 1595 wurde er noch Provinzialvikar für die Zeit, da der Provinzial zum Generalkapitel des Jahres 1596 verreist war. Am 13. Februar 1596 war er als Provinzvikar in Luzern. Am 18. Februar 1593 war er auch Custos generalis, d. h. Abgeordneter für das Generalkapitel, welches in jenem Jahre zu Rom stattfand. Er hat also die ewige Stadt noch einmal gesehen, die der Schauplatz so wichtiger Lebensschicksale für ihn gewesen war. [1]

Am 20. September 1596 war Kapitel in Luzern, auf welchem P. Ludwig nicht mehr erschien, « non erat in Provincia ». [2] Es ist also anzunehmen, daß auf dem Generalkapitel beschlossen worden war, er habe nach Österreich zu gehen.

Eine der letzten Bemühungen des großen Mannes für die Schweiz galt der Gründung eines Klosters in Rheinfelden, das damals zu Österreich gehörte. Der unerwartete Tod des Erzherzogs Johann II. am 26. Januar 1595, der die Bewilligung zum Klosterbau bereits erteilt hatte, verschob die Sache. P. Ludwig mußte persönlich nach Innsbruck reisen und dort lange Zeit warten, bis endlich die Erlaubnis des Kaisers gegeben wurde. [3] Es ist sehr wahrscheinlich, daß sein längerer Aufenthalt im Tirol die Aufmerksamkeit der verwitweten Erzherzogin Anna Katharina auf den hervorragenden Mann gelenkt hat. Sie vermochte es beim Ordensgeneral durchzusetzen, daß P. Ludwig in Innsbruck bleiben mußte. [4]

Hier wirkte er bis Ende des Jahres 1599 oder bis Anfang des Jahres 1600 als Prediger, Guardian, Novizenmeister und als Beichtvater der Erzherzogin und ihrer Töchter segensvoll. Von Innsbruck wurde er nach Graz berufen, um auch dort der stark um sich greifenden Irrlehre entgegenzutreten. [5] Im Jahre 1601 bewarben sich zwei Reichs-

Illgau, Archivar in Luzern, dem wir auch die sonstige bereitwillige Mithilfe zu dieser Arbeit durch Überlassung von Kopien, Büchern, sowie durch wertvolle, orientierende Mitteilungen aufs wärmste verdanken.

[1] Annales F. F. Minorum Ord. S. Franc. Capucinorum Prov. Helvet. S. 68, 75, 81, 85, 96, 113–114, 118.

[2] A. a. O. S. 134.

[3] Monimenta Archivii Rhenofeldensis, Bd. CXCI, S. 25 f.

[4] P. *Agapit Hohenegger*, Geschichte der Tirolischen Kapuziner-Provinz, Bd. I, S. 62.

[5] Ein Zeitgenosse berichtet über seine Wirksamkeit in Graz : « Wie oft war P. Ludwig gezwungen, mitten auf offener Straße stille zu halten und unter freiem

städte um den apostolischen Prediger — *Regensburg* und *Augsburg*. In letzterer Stadt verlangten ihn der Fürstbischof Heinrich und die Brüder Fugger. Er folgte diesem Ruf. Auch hier war er groß als Klostergründer und als glücklicher Reformator des tief gesunkenen Chorherrenstiftes. Seit dem seligen Petrus Canisius war kein solcher Prediger mehr gehört worden. Der Zulauf zu seinen Predigten vonseiten der Lutheraner und Katholiken war so groß, daß er damals in einem Schreiben von Ausgburg an den Rat von Zürich, welch letzterer ihn eingeladen hatte, zu einer Predigt oder Disputation nach Zürich zu kommen, nebst dem Dank für die freundliche Einladung bemerkt, er habe bisher in deutschen Landen, in Steiermark, Tirol und Österreich mehr Häretiker bekehrt als vier Zürich wert seien. [1] Neuer Glaubensmut der Katholiken und zahlreiche Übertritte von Lutheranern waren die Frucht seiner apostolischen Predigten.

Zwei Mordanschläge auf sein Leben wurden glücklich vereitelt. [2] Schmerzvolle Krankheiten quälten die letzten Lebensjahre des frommen Ordensmannes. Er mußte sogar auf die Kanzel getragen werden. Alle Schmerzen ertrug P. Ludwig mit heldenmütiger Geduld. Das Podagra nannte er scherzweise seine Schwester. [3] Am 4. August 1608 starb der große Missionär im Kloster zu Augsburg und hinterließ weit und breit den Ruf eines ausgezeichneten und heiligen Mannes. Zur Zeit seines Todes wurde das Kloster in Appenzell, wo er soviel gewirkt hatte, von einem Erdbeben erschüttert. Auch erschien er der Benedikta Elsbeth, die er seinerzeit zum katholischen Glauben bekehrt hatte, und sagte ihr, er gehe jetzt zum ewigen Vaterlande. [4] Als nach zehn Jahren die Klostergruft in Augsburg geöffnet wurde, war sein Leib zwar verwest, aber sein Gehirn fand sich noch völlig unversehrt in der Gehirnschale vor. [5] P. Ludwig von Sachsen bleibt für immer eine der markantesten Gestalten der Gegenreformation im Schweizerlande.

Himmel die Beichten der armen Sünder entgegenzunehmen! Denn es drängten zu ihm die Menschen wie zu einem apostolischen Orakel, und nicht bloß das Volk, auch Fürsten, Herzoge und Kaiser begehrten seinen Rat und verlangten nach seinen Predigten. » *Ilg*, a. a. O. S. 23.

[1] Chronicon Capuc. Prov. Helv. S. 53.

[2] Annal. Capuc. Prov. Helv. P. Elektus von Laufenburg, Bd. CXVI, S. 27, Handschrift im schweiz. Provinzarchiv.

[3] P. *Agapit Hohenegger*, a. a. O. S. 63.

[4] Vgl. P. Elektus von Laufenburg, a. a. O. S. 27.

[5] Mort. I, 3–8. — P. Angelicus, Annalen I, 64 ff.